

Den Lautstärkeregler sollte man schon etwas weiter aufdrehen, um die ersten Takte dieser Sinfonie wahrzunehmen. Mit einem pianissimo-Paukenwirbel auf dem Ton B wird das gewaltige Werk eingeleitet. Waltons Sinfonie bekennt sich trotz einiger harmonischer Reibungen unmißverständlich zur Tradition und damit zum Prinzip Tonalität (b-Moll). Weiträumigkeit und rhythmische Energie, zwei Attribute dieser Sinfonie, dominieren schon die ersten Takte. So mancher Dirigent braucht Zeit, um überhaupt das Anfangstempo klarzumachen, zu obstinat stellt sich das winzige Sechzehntel-Motiv in den zweiten Geigen gegen die stämmigen Quinten der Hörner. Die folgende Viertelstunde verlangt vom Dirigenten große Geste und Sinn für das Setzen von Höhepunkten, aber auch jede Menge Detailarbeit, sonst wirkt dieser Satz wie ein plumper Riese. Was sich an rhythmisch-dynamischer Energie aus dem kleinen Anfangsmotiv entwickelt, ist beachtlich. Dieser Satz wird beherrscht von einem leidenschaftlichen Ausstoß von Energie, der kaum anders als vulkanisch genannt werden kann. Das schnellste Tempo legen Slatkin, Previn (in seiner früheren Aufnahme) und Gibson vor. Tempo allein sagt allerdings noch nicht viel. Gibson ist ziemlich rau und ruppig, das Orchester zudem nicht immer auf der Höhe, viel Emotion kann sich da nicht entwickeln. Slatkin hat den Vorteil des besseren Orchesters, aber läßt sich wenig Zeit fürs Detail. Rubato-Vorzeichnungen stören ihn wenig: Nur kein Pathos aufkommen lassen, scheint die Devise zu sein. Anders André Previn in seiner Aufnahme mit dem London Symphony Orchestra. Auch er heizt dem Orchester mächtig ein, kann aber die Glut durch eigenes Feuer lebendig halten. Eine derart druckvolle Interpretation gibt es nur bei ihm. Alle anderen Einspielungen bewegen sich etwa im selben, etwas langsameren Tempo-Rahmen. Nur Jascha Horenstein wählt ein extrem getragenes Tempo, in dem allerdings viel zu wenig passiert, alles wirkt dick, mächtig und dementsprechend lahm. Adrian Boult's Aufnahme hat einige besonders gelungene Momente. Sie ist ein Paradebeispiel für Ökonomie. Trotz einer gewissen Reserviertheit und Zurückhaltung zeigt sich bei Boult die mächtige Architektur des Satzes in seiner eigentlichen Größe. Einen wirklich neuen Ansatz bringt allein die Interpretation Simon Rattles. Nur bei ihm haben die gedämpften Hörner viel zu sagen, nur bei ihm dürfen die Streicher so richtig „sä-

Aufregend böseartig melancholisch majestätisch

Die Zeitgenossen empfanden Waltons erste Sinfonie durchaus als modernes Werk. „Historische Nacht für die britische Musik“ hieß es in einer Schlagzeile nach der ersten kompletten Aufführung 1935. Auf dem europäischen Kontinent hat sich Waltons Erste bisher noch nicht durchsetzen können. Alle Aufnahmen, die derzeit im Handel erhältlich sind, wurden von englischen Orchestern eingespielt. Aber deutsche Ohren sollten sich durchaus gewinnen lassen für diese britische Domäne.

William Waltons erste Sinfonie

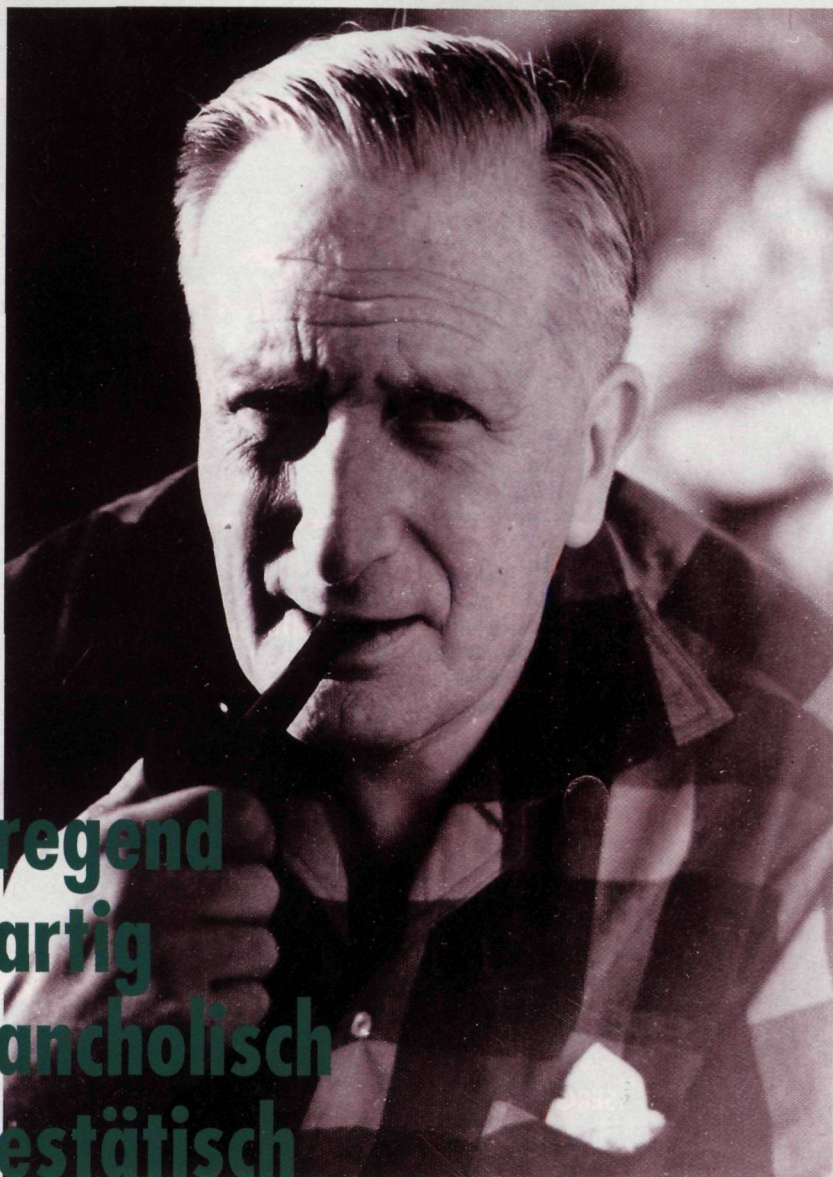


Foto: AKG

gen“. Klar, daß Rattle zeigen will, wie modern diese vermeintlich antiquierte, verstaubte Sinfonie ist. Bei ihm scheint ihr Charakter weitaus brüchiger als bei anderen Dirigenten, die eher auf die majestätische Fassade vertrauen. Was sich an Energie im ersten Satz aufgestaut hat, entlädt sich im zweiten auf geradezu biestige Weise (auch für das Orchester). Dieses Scherzo „con malizia“ trägt wahrlich jede Menge boshafter Elemente zur Schau. Themen und Motive werden immer wieder aufgebrochen, rhythmische Akzente wirbeln alles durcheinander, nur wenige Takte bieten Halt und Orientierung. Das Tempo muß stimmen, und die Akzente müssen sitzen, sonst wird nichts aus der „Bösartigkeit“. Frémaux macht fast ein lieblich' Tänzlein draus, auch bei Boult bleibt es harmlos, Gibson hat mit klappernden Orchestereinsätzen zu kämpfen, auch bei Sargent sitzt es nicht im Detail, Horensteins Orchester gar scheint kurz vor einem Nickerchen. Interessanter wird es bei Slatkin. Er holt, wie immer in technisch anspruchsvollen Situationen, ein Optimum an Brillanz aus seinem Orchester. Sein Scherzo allerdings wirkt fast zu steril, um noch maliziös zu sein. Ashkenazy, dessen erster Satz so romantisch glühend und leidenschaftlich wie bei kaum jemandem sonst klingt, will auch diesen Satz so schön wie möglich halten. Sein Scherzo, obwohl schnell genug, ist zu wenig roh, gebremst in seiner Wucht. Mackerras bietet eine etwas hastige, kantige Version, während Bryden Thomson in behäbigerem Tempo so intelligent phrasiert, daß er neue Einblicke in diesen Satz gewährt. Besonders scharf zupackend ist Rattles Fassung, die jedes Detail wichtig nimmt. Da gibt es peinlich-partiturngenu umgesetzte dynamische Steigerungen, ein verstecktes Espressivo wird liebevoll herausgehoben, unschuldig klingende Passagen wirken betont harmlos, so daß die maliziösen Elemente noch nachhaltiger einhaken können. Zwar ist Previns ältere Aufnahme mit dem London Symphony Orchestra nicht in allen Einzelheiten perfekt gespielt, dafür wird sein Tempo aber auch von niemandem unterboten. Interessant zu beobachten, wie viel abgeklärter seine spätere Version mit dem Royal Philharmonic Orchestra ist, die besser ausgeleuchtet, durchdacht und aufgenommen scheint, die aber an Intensität und Engagement bei weitem nicht an die frühere Aufnahme herankommt.

Der dritte Satz der Sinfonie ist das Gegenteil vom lärmenden Treiben der beiden ersten. „Con malinconia“ ist er

überschrieben, aber diese Melancholie in all ihrer Zartheit und unterdrückten Leidenschaft aufblühen zu lassen, ist gar nicht so einfach. Man muß schon eine Spur Drama entwickeln, damit der Satz zum Leben erwacht. Bei Ashkenazy ist er sehr gut aufgehoben: Er läßt das Orchester singen, und auch wenn er nichts übertreibt – es bleibt genügend Sentiment. Bei Mackerras zeigt sich die Gefahr des Stillstands deutlich, er heizt nicht genügend nach. Schmerzvoll intensiv ist Previns frühe Aufnahme, die viel vom Prickeln eines Live-Konzerts vermittelt. Rattle zeigt auch in diesem Satz die ganze Zerris-

senheit in Waltons Erster: morbid und instabil, so ist sein Stimmungsbild.

Ein Grund dafür, warum Walton seine erste Sinfonie zunächst nicht vollenden konnte (1934 wurde sie zunächst dreisätzig, ein Jahr später komplett uraufgeführt), war kompositionstechnischer Natur. Er war sich nicht sicher, ob er eine Fuge in den Schlußsatz einfügen sollte oder nicht. Wenn man diesen Teil der Sinfonie heute hört, wird man die Strapazen des Komponisten kaum nachvollziehen können, so selbstverständlich bildet die Fuge das Zentrum des Satzes. Man hat dem Finale oft den Vorwurf gemacht, nicht ganz die Ausdrucksqualitäten der anderen Sätze zu erreichen. Aber der große Schwung ist da, und die handwerkliche Kunst Waltons, seine geniale Instrumentation, sorgen für ein gesundes Fundament.

Bei einem so dicht komponierten kontrapunktischen Gewebe kommt es natürlich auf charaktervolle Phrasierungen an. Thomson kann hier besonders fesseln, wenn er auch nicht immer alles durchsichtig genug hält (störend an dieser sonst so gelungenen Produktion ist die viel zu stark fokussierte Tuba). Previn gibt sich recht extrovertiert, was dem grandiosen Finale besonders gut bekommt. Rattle ist sehr viel strenger, legt ein außerordentliches Tempo vor, läßt aber den Blick nicht vom Detail. Mit besonders klangvollen Pauken kommt er zum fulminanten Ende, das manchen an den Schluß von Sibelius' fünfter Sinfonie erinnern wird.

Erhellend wäre es, wenn Waltons eigene Aufnahme (EMI) demnächst einmal auf CD erschiene. Er bietet den besten Maßstab, was die Tempi angeht. Von den im Handel zur Zeit verfügbaren CDs sind drei besonders interessant: Ashkenazys Version ist eine in technischer Hinsicht brillante, im Ansatz romantische Aufnahme, die mit der zweiten Sinfonie auf einer CD eine wertvolle Kopplung bietet. Rattle läßt hinter die Kulissen blicken, zeigt, wie brüchig und modern Waltons Erste ist, und die Kopplung mit dem elegischen Cellokonzert macht diese Aufnahme überdies attraktiv. Aufnahmetechnisch schon etwas angegrauter, hat Previns Aufnahme auf den ersten Blick weniger zu bieten. Dafür bleibt sie hinsichtlich ihrer überwältigenden Intensität und Musizierlust bisher unübertroffen, und außerdem ist sie im Mid-Price-Bereich zu haben.

Joachim Salau

Discographische Hinweise Walton Sinfonie Nr. 1

Adrian Boult 1956 – London Philharmonic Orchestra; (mit Belshazzars Feast);
*Nixa CD 6012 ADD**
Malcolm Sargent 1966 – London Symphony Orchestra; (mit Sinfonie Nr. 2/Previn);
*EMI CD 7 63269 2 ADD**
André Previn 1966 – London Symphony Orchestra; (mit Vaughan Williams, The Wasps)
RCA/BMG-Ariola CD 87830 ADD
Jascha Horenstein 1971 – Royal Philharmonic Orchestra; (mit Wagner, Faust-Ouvertüre)
Inta'glio/Koch CD 7231 AAD
Alexander Gibson 1983 – Scottish National Orchestra;
Chandos/Koch CD 8313 DDD
André Previn 1985 – Royal Philharmonic Orchestra; (mit Crown Imperial, Orb & Sceptre)
Telarc/in-akustik CD 80125 DDD
Leonard Slatkin 1987 – London Philharmonic Orchestra; (mit Portsmouth Point Overture)
*Virgin/EMI CD 7 90715 2**
Louis Frémaux 1989 – Philharmonia Orchestra; (mit Britten/Berkeley, Mont Juic Suite of Catalan Dances/Bedford)
Collins/in-akustik CD 10312 DDD
Charles Mackerras 1989 – London Philharmonic Orchestra; (mit Sinfonie Nr. 2)
EMI CD 7 64766 2 DDD
Bryden Thomson 1990 – London Philharmonic Orchestra; (mit Varii Capricci)
Chandos/Koch CD 8862 DDD
Simon Rattle 1990 – City of Birmingham Symphony Orchestra; (mit Violoncellokonzert/Harrell)
EMI CD 7 54572 2 DDD
Vladimir Ashkenazy 1991 – Royal Philharmonic Orchestra; (mit Sinfonie Nr. 2)
Decca CD 433 703-2 DDD
** derzeit im Handel nicht erhältlich*